

So funktioniert soziale Marktwirtschaft

Wer Gewinn macht, ist böse, wer karitativ arbeitet, ist gut? So einfach ist es nicht. Warum soll ein soziales Projekt keinen Überschuss erwirtschaften? Hamburger Unternehmer verfolgen ein Konzept, das sich für alle Beteiligten auszahlt

Von Eva Easterhus

MARIE HAT EINE schöne Stimme. In dem finsternen Raum ist ihre klare, ruhige Sprache die einzige Orientierung. Marie beschreibt den Weg, der sich durch den Park schlängelt. Die Büsche, die Kinder, die auf den Grünflächen toben, den Springbrunnen, in dem Wasser plätschert. Marie ist blind – und so ist sie es, die dem Sehenden in der Finsternis Halt gibt.

Möglich macht das Andreas Heinecke. Er hat vor 20 Jahren den „Dialog im Dunkeln“ ins Leben gerufen. Eine Ausstellung, bei der Sehende am eigenen Leibe erfahren, wie es Blinden in einer Welt ohne Licht ergeht. Mittlerweile ist er Gründer und Geschäftsführer der Dialogue Social Enterprise GmbH, die seine Ideen und Konzepte international „vertrifft“.

Andreas Heineckes Ziel ist nicht der Profit, sondern der Wunsch, Gräben zu überwinden – Gräben zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen. „Dialog im Dunkeln“ ist ein soziales Unternehmen – und Heinecke ein besonderer Unternehmertyp: Er ist ein Social Entrepreneur. So bezeichnet man jene, die mit unternehmerischem Handeln auf eine nachhaltige Lösung eines gesellschaftlichen Problems mit innovativen Mitteln abzielt, anstatt rein profitorientierte Motive zu verfolgen.

Diese neue Form der Wohltätigkeit kommt aus den USA und etabliert sich nun verstärkt in Deutschland – ob als Verein oder als GmbH. In Hamburg verdoppelte sich die Zahl der gemeinnützigen GmbH innerhalb der vergangenen vier Jahre: Zählte die Stadt 2005 noch 76 GmbH, so stieg ihre Zahl

bis 2008 auf insgesamt 152, ermittelte die Handelskammer.

Ein gutes Beispiel für dieses neue Unternehmermodell ist Wellcome. Vor sechs Jahren startete Rose Vols-Schmidt in Norderstedt das evangelische Sozialprojekt. Ihr Konzept ist bundesweit ein Erfolg geworden. Derzeit unterstützen in rund 95 Wellcome-Teams 1000 Elternnamliche über 2000 Familien. Das Konzept ist einfach: Frauen, die im Umgang mit Kindern erfahren sind, gehen zwei bis drei Mal pro Woche in die Familien und packen mit an. Die alltagspraktische Hilfe reicht von gemeinsamen Arztbesuchen bis zur Betreuung der älteren Geschwisterkinder.

Beschränkt ist das Angebot auf das erste Lebensjahr. Durch die Entlastung soll die Mutter-Kind-Bindung gestärkt werden. Die Familien zahlen bis zu vier Euro pro Stunde, Ermäßigung ist möglich. Ansprechen wolle man „ganz normale Familien“, sagt Vols-Schmidt. „Es ist wichtig, dass die Familien so früh wie möglich Hilfe erfahren.“

Mittlerweile gibt es Wellcome-Teams in 13 Bundesländern. Der Grund für die schnelle Expansion ist, dass das Angebot leicht an anderen Orten eingerichtet werden kann. Die Netzwerk-Koordination wird in Hamburg von der Behörde für Soziales finanziert. „Wir haben ein sehr effizientes System entwickelt. So können wir unsere Kompetenz für die Kernaufgabe bündeln – die Betreuung der jungen Familien“, erklärt Sprecherin Regine Wagenblast.

Um die Familien geht es auch Volker Baisch – er gründete 2001 Vater e.V. Das bundesweit erste Vaterzentrum in Hamburg will Männer ermutigen, ihre Vaterrolle aktiver auszufüllen. Der Verein fi-

nanziert sich über Beiträge von Mitgliedern und Einnahmen aus Workshops sowie aus öffentlichen Mitteln seitens der Behörde für Soziales. Zudem wird der Verein unterstützt durch Spenden.

Das Angebot umfasst mehrere Bereiche: Das Vater-Zentrum, die Vater-Beratung, aber auch das Internet-Informationsangebot vater.de und die Vater-Akademie, die Fortbildungen für Einzelpersonen, Institutionen und Firmen durchführt. Es ist eine Idee, die sich finanziell trägt und zudem mit

Teilzeitstellen für Väter mit gutem Beispiel vorangeht.

Eine ähnliche Erfolgsgeschichte kann auch der Verein Jugend hilft Jugend mit dem „Stadthaushotel“ vorweisen. Das Drei-Sterne-Haus beschäftigt Menschen mit Handicap und bietet zudem behindertengerechte Zimmer an. Acht von insgesamt zehn Mitarbeitern sind körperlich oder geistig beeinträchtigt, haben eine psychische Störung oder sind ehemalige Drogenabhängige. Im vergangenen Jahr feierte das europaweit erste integrative Hotel seinen 15. Geburtstag. Mittlerweile gibt es in Deutschland 15 ähnliche Häuser. „Das Konzept des Stadthaushotels zeigt, dass unternehmerische Ansätze und soziale Ziele sich nicht ausschließen. Im Gegenteil: Je wirtschaftlicher wir arbeiten, desto mehr Menschen bringen wir in Beschäftigung“, sagt Kai Wiese, Vorsitzender des Trägervereins Jugend hilft Jugend.

Die Idee für die ungewöhnliche Herberge hatten 1987 die Eltern acht behinderter Kinder. Das Hotel entstand sechs Jahre später in einem Wohnhaus. Der Verein Jugend hilft Jugend übernahm den Betrieb

2000 und vergrößerte ihn, auch ein integratives Café entstand. Das kleine Hotel mit 13 Gästezimmern arbeitet inzwischen kostendeckend. Alle Mitarbeiter haben unbefristete Arbeitsverträge und werden nach Tarif bezahlt.

Und natürlich ist auch schon das nächste Projekt des Vereins in Planung: Anfang 2011 soll in der Hafencity ein 13,5 Millionen Euro teures, barrierefreies Hotel mit 80 Zimmern, einem Restaurant und Tagungsräumen eröffnet. 40 Behinderte sollen dort einen Arbeitsplatz finden. Gleichzeitig betont Kai Wiese, dass das Hotel ein „ganz normales“ Unternehmen sei: „Wir stellen die Menschen nicht wegen ihrer Behinderung, sondern wegen ihrer Leistung ein. Wenn sie nicht mitarbeiten, geht das Hotel pleite,

das wissen unsere Beschäftigten. Und sie wissen auch, dass sie das ‚Gesicht‘ des Hotels ausmachen“, fügt er hinzu. „Ohne sie müssten wir hier dichtmachen.“

Im Handicap das Potenzial erkennen – dieses Credo verfolgt auch das eingangs erwähnte Projekt „Dialog im Dunkeln“. 20 Jahre nach der Eröffnung der ersten Erlebnis-Ausstellung ist das Konzept mittlerweile in mehr als 25 Ländern präsent. Insgesamt machen sich über 800 000 Besucher pro Jahr auf die Entdeckung des Unsichtbaren, bilanziert Andreas Heinecke.

„Dialog im Dunkeln“ hat sich längst zu einem Beschäftigungsprojekt für Sehbehinderte und Blinde entwickelt: Seit dem Start haben 6000 Betroffene Arbeit gefunden, pro Jahr kämen rund 300 dazu, so

Heinecke. Das Jahresbudget der Hamburger Ausstellung beliefert Heinecke auf 1,5 Millionen Euro. Zudem erfährt das Projekt der Consens GmbH Unterstützung durch die Agentur für Arbeit und kooperiert mit der Arbeit und Lernen Hamburg GmbH und dem Blinden- und Sehbehindertenverein.

Mehr als 80 Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen haben allein in Hamburg so einen Job gefunden. „Es geht darum, Andersartigkeit als Zusatzqualifikation zu begreifen. Ängste vor dem Unbekannten verhindern die Begegnung und den Austausch mit Menschen, die anders sind als man selbst“, sagt Andreas Heinecke. Denn nur wer die Welt mit anderen Augen sieht, könne sich in ihr zurechtfinden – und dabei Neues entdecken.



Er bringt Licht ins Dunkel: In Andreas Heineckes „Dialog im Dunkeln“-Ausstellung entdecken die Besucher die Welt sehbehinderter Menschen



Soziale Unternehmer: Volker Baisch von Vater e.V. mit Tochter Maria (l.) und Kai Wiese von Jugend hilft Jugend, dem Trägerverein des „Stadthaushotels“



THE TEN TENORS

ANZEIGE